

Hrsg. Ullrich Junker

DER PREUSSLERHUMPEN

Von Carl Partsch

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

SCHLESIENS VORZEIT IN BILD UND SCHRIFT

ZEITSCHRIFT DES SCHLESISCHEN ALTERTUMSVEREINS

NEUE FOLGE IX. BAND:

JAHRBUCH DES SCHLESISCHEN MUSEUMS
FÜR KUNSTGEWERBE UND ALTERTÜMER

IX. BAND

MIT UNTERSTÜTZUNG DER NOTGEMEINSCHAFT
DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT

BRESLAU

SELBSTVERLAG DES SCHLESISCHEN ALTERTUMSVEREINS
VERTRETEN DURCH FERDINAND HIRT, VERLAGSBUCHHANDLUNG IN BRESLAU, KÖNIGSPLATZ 1

1928

DER PREUSSLERHUMPEN

Die Liebe zur Heimat erschöpft sich nicht im Genießen des Bestehenden, sie erhält ihre rechte Tiefe erst mit dem Sinnen am Entstehen und Werden, im Verfolgen der feinen Fäden, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfen. Kaum eine andere Industrie bietet dazu so verlockende Gelegenheit wie die Fabrikation des Glases, bei der praktische Geschicklichkeit, feine Beobachtung der Eigenschaften des Materials, ein ausgeprägter Formensinn nicht nur den Gegenständen des gewöhnlichen Gebrauchs, sondern auch den Gebilden der Phantasie dem Auge gefällige, durch Glanz und Farbe wohltuende Formen zu geben vermag. Es hat seinen eigenen Reiz, an der Hand dessen, was uns erhalten geblieben, die Technik zurückzuverfolgen und den Anfängen einer Industrie nachzuspüren, die noch heute ihre große, für bestimmte Gebiete volkswirtschaftliche Bedeutung hat.

Die Glasfabrikation war in ihrer Entwicklung an das gleichzeitige Vorhandensein gewisser Vorbedingungen gebunden, des Vorkommens möglichst reiner Kieselsäure, wie sie im Quarz gegeben ist, und eines reichen Vorrates billigen Brennmaterials zur Erzeugung der zum Schmelzprozeß erforderlichen hohen Hitzegrade, um aus der harten Kieselsäure, in Verbindung mit einem Alkali (Asche-Soda), die flüssige Glasmasse erstehen zu lassen. Deshalb haben, ehe die Dampfkraft dem Verkehr beliebige Richtung gab, die ersten Glashütten in waldbedeckten Gebirgen gestanden, im Spessart, im Fichtelgebirge, im Böhmerwald und nicht zuletzt in unserem Riesengebirge. Es liegt nicht in der Absicht dieser Zeilen, den gesamten Entwicklungsgang der Glasfabrikation in ihrer Wanderung vom Westen nach dem Osten zu verfolgen. Es soll hier nur kurz berührt werden, wie sich die Fabrikation in unserem Riesengebirge entwickelt hat.

Die älteste Urkunde, welche der Glashütte in Schreiberhau Erwähnung tut, stammt aus dem Jahre 1366. Die Hütte soll oberhalb Petersdorf am schwarzen Berge gelegen haben. In der Folgezeit wird berichtet, daß die Hütte öfters entsprechend der Verschiebung der Waldgrenze ihre Stätte gewechselt hat. Genaueres ist darüber nicht bekannt. Ihre Arbeiten wurden vielfach gerühmt, aber trotzdem war die Hütte nicht imstande, sich des Wettbewerbes zu erwehren, der durch Gründung neuer Glashütten an der Südabdachung des Riesen- und Isergebirges entstand.¹ Dort entwickelte sich, anscheinend vom Erzgebirge her, von Falkenau, Kreis Leitmeritz, (gegründet 1530) über die noch heute hauptsächlich Glasindustrie treibenden Orte Haida, Steinschönau und Gablonz bis in die Herrschaft Starkenbach, Nieder-Rochlitz und Sahlenbach reichend eine lebhaftere Industrie, die hauptsächlich von einer Familie Schürer betrieben wurde. Dieser junge kräftige Entwicklungsstrom warf seine Wellen über den Gebirgskamm hinüber, in dem einer der Glasmeister in der Sahlenbacher Hütte, Wolfgang Preußler, 1617 an der Weißbach auf dem der Herrschaft Schaffgotsch gehörenden Grund und Boden eine neue Hütte erbaute. Diese muß in der Gegend des „Hüttenberges“ dort, wo jetzt das Sanatorium Schreiberhau gelegen ist, gestanden haben. Die Familie Preußler war ungemein weit verzweigt und an den verschiedensten Hütten vertreten, sei es, daß ihre Mitglieder Glasmeister oder Glasschleifer, Glasmaler oder Glasmacher waren. So erwähnt Dr. Krnasnopski in einem Artikel des „Hamburger Fremdenblattes“ einen böhmischen Glasmeister, Christian Preußler, der 1680 dem Freyrichter Caspar Steiner zu Volpersdorf einen Humpen schenkte mit der Ansicht der „Glashütte, die mächtig rauchend auf einem grünen Hange steht, während vor ihr Arbeiter mit der langen Pfeife Glas blasen und schwingen oder es auf dem Tisch formen“. Die Inschrift eines

¹ Das Nähere siehe von Czihak, Schles. Gläser. Verlag des Museums Schles. Altertümer.

mit Emailmalerei versehenen Humpens des Kunstgewerbe-Museums in Prag deutet anscheinend schon auf die Verpflanzung der Glasindustrie in die Waldenburger Gegend hin, die dem Johann Georg Preußler zugeschrieben wird. 1676 wird aber ein Christian Preußler als Glasemeister auf der Hütte in Schwarzbach im Isergebirge erwähnt.

Für einen regen Unternehmungsgeist spricht es, daß Wolfgang Preußler mit 67 Jahren an die Gründung der Hütte an der Weißbach ging. Nicht lange konnte er sich an der Schöpfung erfreuen; denn schon drei Jahre später rief ihn der Tod ab, und sein erst 24 Jahre alter Sohn Hans mußte die Hütte übernehmen. Nach einer in meinem Besitze befindlichen Urkunde vom 6. Juli 1644 verleiht Kaiser Ferdinand III. dem Glasemeister Hans Preußler auf der Hütten bei Weißbach in der Herrschaft Kynast für die 1642 neuerbaute Mahlmühle die Mahlgerechtigkeit für hundert Gulden und für einen jährlichen Zins von zwanzig Talern schlesisch und 72 Kreuzern die Gerechtigkeit zum Brauen und Backen, aber ausschließlich für seine Häusler und Arbeiter, Der Betrieb der Hütte muß wohl einträglich gewesen sein; denn derselbe Hans Preußler legt eine neue Hütte in Witkowitz an, ganz in der Nähe der Hütte, auf der sein Vater Wolfgang Preußler tätig gewesen war. Nach dem 1686 erfolgten Tode Hans Preußlers, der einem Schlaganfall auf der alten Straße nach der Michelsbaude erlegen war, übernahm sein Sohn Johann Christoph Preußler die Hütte an der Weißbach und schuf an der Stelle der längst eingegangenen alten Hütte 1702 eine neue am alten Weiberberge. Diese Hütte dürfte in der Gegend der jetzigen Gebertbaude gelegen haben, da man unter „altem Weiberberge“ die Lehne zwischen dem oberen Zackenlauf und der jetzigen Zollstraße versteht. Nach altem Brauch wurden die beiden Hütten abwechselnd betrieben; während die eine zum inneren Ausbau und zur Erneuerung stillgelegt war, wurde auf der andern gearbeitet.

Mit dem Tode Johann Christoph Preußlers im Jahre 1706 trat sein gleichnamiger Sohn den Besitz beider Hütten an und

hat den Betrieb durchgeführt, bis er ihn 1740 seinem ältesten Sohne George Sigmund übergab, der schon 1751 das Zeitliche segnete. Die bis dahin glückliche Entwicklung des weitausschauenden Unternehmens erfuhr einen beklagenswerten Rückgang, insofern die junge Witwe Johanna Katharina Preußler, geb. Gallein, den schwierigen, durch den Siebenjährigen Krieg geschaffenen Verhältnissen nicht gewachsen war und, von üblen Ratgebern hintergangen, immer mehr in Vermögensverfall geriet. Die Neugründung einer Hütte im Babelsbruch (Karlstal) 1754 konnte den Niedergang nicht aufhalten, sondern führte zum Auflösen der Hütte an der Weißbach und dem alten Weiberberge. Die Entlegenheit der Hütte in Karlstal schmälerte bei den schlechten Verkehrswegen die Ergebnisse. Die George Sigmund Preußlerschen Erben kamen in Konkurs, der erst 1775 endete. 1783 starb Frau Katharina Preußler, und von da ab übernahm Karl Christian Preußler die Wirtschaft an der Weißbach Nr. 112 und die Hütte in Karlstal wieder allein für sich, während früher ein Besitztitel auf drei Erben eingetragen war. Damit besserten sich die Verhältnisse wieder so, daß Christian Preußler daran denken konnte, zusammen mit zwei Unternehmern, Preller und Matteredne, 1796 unweit Karlstal eine neue Hütte zu errichten, der der Name Hoffnungstal gegeben wurde. Christian Preußler scheint den Betrieb erweitert zu haben, wenigstens suchte er 1795 die Genehmigung zur Anlegung eines Kompositionsofens zur Verfertigung von feinen und farbigen Gläsern nach. Aber in eine wirksame Konkurrenz gegenüber den böhmischen Hütten einzutreten, scheint ihm nicht gelungen zu sein. 1805 übernahm Christian Benjamin Preußler die Liegenschaften an der Weißbach samt den Glashütten in Karlstal und Hoffnungstal. Seiner Tatkraft gelang es, wieder geordnete Verhältnisse herbeizuführen und den Besitz zu vergrößern. Aber das Unglück verschonte auch ihn nicht. 1808 brannte die Hütte in Karlstal mit sämtlichen Wirtschaftsgebäuden, Vorräten und Lagerbeständen ab. Doch, unbeugsam, wie er war, ließ er den Mut nicht sinken, sondern baute

1809 Karlstal wieder auf. Als 1821 die Hütte in Hoffnungstal ebenfalls durch Brand zerstört wurde, löste er den gemeinsamen Besitz auf und überließ den Wiederaufbau von Hoffnungstal den Brüdern Matterne. Christian Benjamin Preußler war der letzte männliche Sproß des Schreiberhauer Familienzweiges. Wer ihn noch gekannt, schilderte ihn als einen Mann von seltener Tatkraft, ungemein streng gegen sich und seine Leute. Mit sichtlicher Befriedigung zählt er in der von ihm verfaßten Familienchronik, die ich in Abschrift besitze, und der die obigen Angaben entnommen sind, das was ihm gehörte, genauer auf. Der Besitz umfaßte den Bezirk des Weißbachtals, dessen Mittelpunkt noch heute die Bezeichnung „Der Hof“ führt und wo jetzt das Sanatorium Weißbachhof gelegen ist.

Beifolgendes Bild gibt den Mann in jungen Jahren wieder, mit dem Zopf, dem breiten blauen Samtkragen, glatt anliegendem Rock mit weißem Jabot. Seine Züge verraten seltene Energie und festen Willen. Mit ihm erlosch das Geschlecht, dessen Namen mit der Entwicklung der Glasfabrikation im Riesengebirge unauslöschlich verknüpft ist. Der Besitz ging an den Schwiegersohn, Franz Pohl, den Gründer der Schaffgotschen



Josephinenhütte, über. Die Karlstaler Hütte wurde an diese angeschlossen und ist noch bis Ende des Jahrhunderts in Betrieb geblieben. Nach Übergang der Hütte in den gräflichen Besitz ließen die äußeren Verhältnisse den Betrieb immer schwieriger und unrentabler erscheinen, so daß die Hütte aufgegeben und abgebrochen wurde. So endete das groß angelegte Unternehmen der Familie Preußler, die über zwei

Christian Benjamin Preußler.
Pastellbild

Jahrhunderte die Schreiberhauer Hütte über die Wirren des Dreißigjährigen Krieges und die Bedrängnis des Siebenjährigen Krieges hinweggeführt und dieser einen hochgeachteten Namen verschafft hatte.

Wir verdanken Czihak eine Ahnentafel der Familie Preußler, die den Mannesstamm des Schreiberhauer Familienzweiges bis zum letzten Sproß fortführt, die Seitenlinien nur bruchstückweise wiedergibt. Als ein Erzeugnis der Karlstaler Hütte bewahre ich noch das Glas, das dem Leiter der Hütte, Christian Benjamin Preußler, verehrt wurde. Es ist hier auf Seite 125 abgebildet. Der zwölf Zentimeter hohe Fußbecher in Kuglergraveurarbeit ist aus reinem klaren Kristall. Der kräftige Fuß mit seinem facettierten Boden trägt über einem wulstigen Mittelgliede den Becher mit einem breiten vergoldeten Rande. Sein Körper ist mit dem Rade ausgearbeitet und zeigt auf mattiertem Grunde ein größeres und drei kleinere Medaillons. Das größere trägt in großen Ziffern die Zahl 50, umgeben von einem vergoldeten, von einem bogenförmigen Ornament umrahmten Bande, in welches folgender Spruch eingeritzt ist: „Alles Glück des Lebens Heil und Wonne wünschet heut vor Sie mein dankbar Hertz.“ Zu beiden Seiten des Medaillons sind zwei Kreuze in Form des Eisernen herausgearbeitet, von denen aus sich um das Blatt eine Girlande spannt, welche drei runde Medaillons, von zwei kleinen Blumenstücken unterbrochen, von unten her umgibt. Auf den mit einem zierlichen Blumenkränzlein umrandeten runden Medaillons sind folgende Wünsche eingeritzt: „Der Morgen Ihres ferneren Lebens trübe keine Wolke, Ihr Mittag sei Helle, Und der Abend einst Sanft und Schön.“ Nach oben geht der mattierte Grund in den breiten, zweiteiligen, vergoldeten Rand über. An dem unteren, vertieften Teil des Randes läuft eingeritzt rings um das Glas ein zierlicher Blumenkranz, während auf dem oberen folgende Widmung eingeritzt ist: „Unseres Wohl Edlen Herrn, Herrn Glase-Meister PREUSSLER – Geburtstag 50 jährig, den 28. Merz 1826.“

Ich besitze noch ein kleines, 12 cm hohes Spitzglas von 5,5 cm Durchmesser mit gedrehtem Fuß, das auf der Vorderfläche das Preußlersche Wappen unter einem aufgekitteten Glasmedaillon trägt. Zu beiden Seiten des Wappens erscheinen die Buchstaben H. P. Über dem Helmbusch steht ein Mann in schreitender Stellung, im rechten Arm eine Keilhaue haltend. Derselbe Mann nimmt die rechte Hälfte des Wappenbildes ein, während die linke Hälfte von einem Glasbecher gefüllt wird (Abbildung am Schluß des Aufsatzes). An einem in Holz geschnitzten Wappenbilde, das sich im Besitz des Kunstmalers Weczerczik in Berlin, des Enkels von Franz Pohl, befindet, ist dieses Glas mit Früchten gefüllt.

Aus viel früherer Zeit stammt ein in der Familie Preußler vererbter und über die Familie Pohl an mich gekommener Humpen von besonderem historischen Wert. Auf ihm ist der Freispruch eines Familienmitgliedes und die Einrichtung der damaligen Glashütte in Emailmalerei dargestellt; siehe die Abbildungen auf den Seiten 126 bis 129. Schon oben erwähnte ich, daß Christian Preußler 1680 einen solchen Willkomm mit Emailmalerei einer befreundeten Persönlichkeit geschenkt hat. Es war aber auch Sitte, solche Trinkgläser als Zunfthumpen anzufertigen und mit



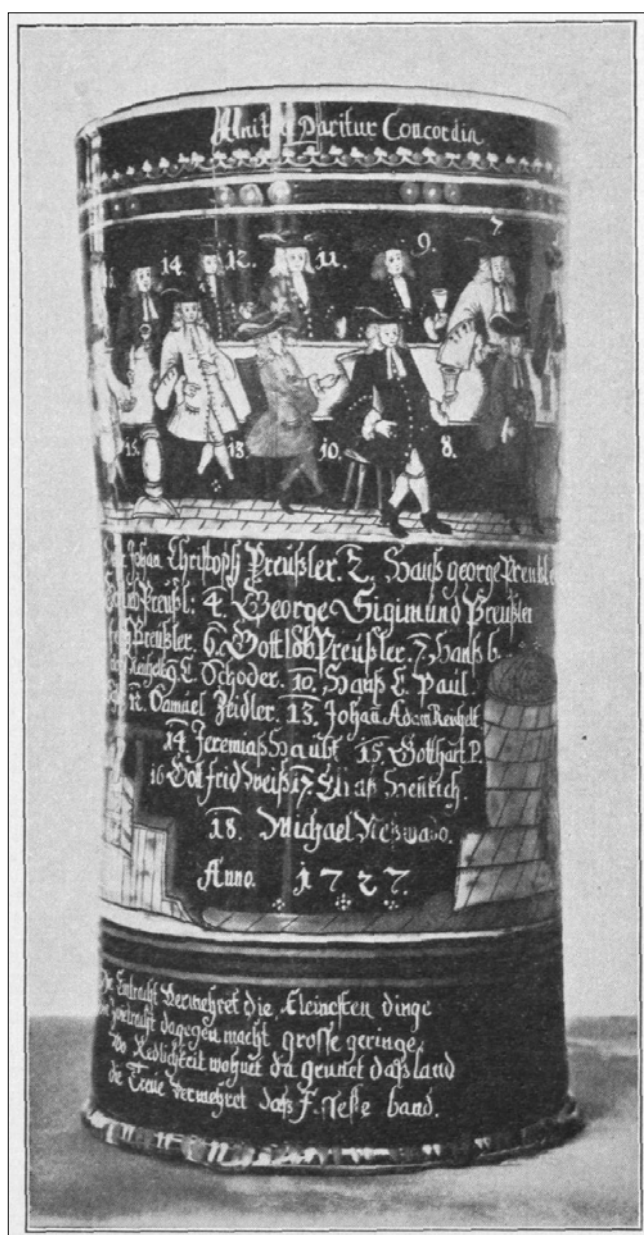
handwerklichen Darstellungen auszuschnücken.

Glas von Christian Benjamin Preußler in Karlstal, datiert 1826

Der aus leicht grünlichem Glase gefertigte, walzenförmige Humpen mit aufgetriebenem Boden mißt im Durchmesser 18 cm und ist 37 cm, mit dem später hinzugefügten Deckel 47 cm hoch. Er trägt die Zahl 1727. Der Standreif ist mit weißem und blauem Strichmuster verziert, der Boden eingedrückt. Horizontale rote Linien gliedern den Mantel in verschiedene Zonen. Dem Schmuck des Standringes entspricht ein gelbes Bogenornament 1 cm unterhalb des Becherrandes und wird noch besonders hervorgehoben durch einen nach oben und unten rot abgegrenzten Streifen, auf dem in gleichmäßiger Entfernung Gruppen von blau-weißen Tupfen angebracht sind. Eine feine Zackenlinie läuft an der unteren Begrenzungslinie entlang. Den freien Raum oberhalb des Ornaments füllt über der Jahreszahl 1727 Spruch „Amitia paritur concordia“ (statt Amitia muß es Amititia heißen). Das breitere untere Band trägt die Mahnung: „Die Eintracht vermehret die kleinsten dinge / die Zwietracht dagegen macht große geringe / Wo Redlichkeit wohnt da grünet daß land / die Treue vermehret daß Festeste band.“

Die beiden zwischen den Spruchbändern übrig bleibenden Zonen sind mit bildlichen Darstellungen gefüllt. Die obere veranschaulicht den Freispruch eines Meisters, die untere führt uns in das Innere einer Glashütte und enthält die namentliche Aufzählung der im obern Bilde dargestellten Persönlichkeiten. In die toten Räume bei der figürlichen Darstellung hat der Maler Sternornamente eingesetzt und diese auch zur Abtrennung der Bilder benützt. Die Aufzählung der Namen hat der Maler auf der einen Seite durch die nicht mehr direkt zum Hüttenbetrieb gehörige Verpackung und Versendung des Glases, auf der andern Seite durch den vom Schmelzofen getrennten Röstofen abgegrenzt. Den Grund des oberen Bildes gibt der getäfelte Fußboden mit einer langen, auf gedrehten Säulen ruhenden Tafel, an der die Zunftmitglieder mit verschiedenfarbigen Festgewändern, schwarzen Dreistutzern, bunten Wadenstrümpfen und Halbschuhen sitzen. Jedes der Mitglieder ist mit einer

Nummer bezeichnet. Die an der Tafel vereinten sehen zu, wie der mit Nr. 1 bezeichnete Obermeister, Herr Johann Christoph Preußler, einen Humpen mit geschliffenem Rande mit Kennerblick mustert, während der jüngere und kleinere Hans Georg Preußler den Deckel hält. Diesen beiden zunächst sitzen vier weitere Glieder der Familie, unter ihnen der Nachfolger des Obermeisters, George Sigmund Preußler. Wahrscheinlich sind es nahe Verwandte des neu in die Zunft Aufzunehmenden. Die beiden zunächst Sitzenden halten in der Hand je einen Becher, der eine einen glatten, der andere einen gerieften, mit den



Preußlerhumpen von 1727,
1. Ansicht

Fingerspitzen von unten zufassend. Es hat den Anschein, daß auch diese Becher als Prüfungsstücke die Runde machen. Die Mitglieder der Familie Preußler sitzen oben an der Tafel, die anderen mögen Arbeiter der Hütte sein. Aber weder durch Abzeichen noch Kleidung sind sie voneinander unterschieden.

Die Zeichnung der Gesichter ist, trotz des Verzichtes auf Schattengebung, so charakteristisch, daß man an Porträtähnlichkeit glauben möchte. Wie sticht das jugendliche Gesicht des Gottlieb Preußler (3) von dem alten des Jeremias Haupt (14) ab! Dem körperlich zurückgebliebenen Büttel, Neßwado, kann man den Stumpfsinn schon vom

Gesichte ablesen. Er bringt in einer Kanne Bier, für das auf dem Tisch die Becher bereitstehen. Das Personenverzeichnis nennt folgende Namen: 1. Herr Johann Christoph Preußler. 2. Hanss George Preußler. 3. Gottlieb Preußler. 4. George Sigmund Preußler. 5. Karl Joseph Preußler. 6. Gottlob Preußler. 7. Hans B. 8. Hans Christoph Reichelt. 9. L. Schoder. 10. Hanss E. Paul. 11. G. f. Schir. 12. Samuel Zeidler. 13. Johann Adam Reichelt. 14. Jeremiaß Haupt. 15. Gotthart P. 16. Gottfried Weiß. 17. Elias Henrich. 18. Michael Neßwado. Anno 1727.

Von diesen sind historisch bekannt der Obermeister Johann Christoph Preußler, damaliger Besitzer der Hütte, und sein Sohn und Nachfolger, George Sigmund Preußler, während man über die anderen Preußlers nichts näheres weiß. Czihak hat diese auch nicht in der Ahnentafel erwähnt. Als ältestem Sohne steht dem George Sigmund Preußler das Recht zu, dem Obermeister zunächst zu sitzen. Hans George Preußler, der Aufzunehmende, ist wahrscheinlich der jüngere Bruder. Die meisten der anderen Namen sind heute noch in der Schreiberhauer Bevölkerung vertreten. Die Feierlichkeit des Meisterspruchs wird mit Pauken und Trompetenschall eingeleitet, welche den Ruf: „Vivat die kunstreiche Gesellschaft der Glasmacher“ begleiten. Dieser Spruch dient gleichsam als Vermittlung des obern mit dem untern Bilde.

Dieses zweite, weitaus interessantere Bild, das den größten Teil der breiten unteren Zone einnimmt, gibt einen Einblick in den vollen Betrieb der Glashütte. Der mit Steinplatten belegte Fußboden, auf dem die Öfen stehen, verleiht der Hütte ein vornehmes Ansehen. Kleinere Anlagen begnügen sich mit Estrich oder Tenne. Aus allen Feuerlöchern loht die Flamme. Die Arbeiter sind in voller Tätigkeit. Betrachtet man das Bild in der vom Maler gegebenen Teilung nach rechts, so gewahrt man zunächst den Schürer, der eben ein neues vom Röstofen genommenes Scheit in das Schürloch zu weiterer Anfachung des Feuers einlegen will. Er steht vor dem Schürkanal, der den Ofen in eine rechte und linke Hälfte teilt. Jede von diesen hat



Preußlerhumpen von 1727.

2. Ansicht

sie noch kräftiger aufzublasen. Der letzte Arbeiter dieser Seite des Ofens ist mit dem Abschlagen der Glasreste von der in dem Pfahleisen ruhenden Pfeife beschäftigt; er hat eben ein fertiges Stück dem Hinträger übergeben, der es auf seiner Gabel dem Kühllofen zuführt.

Von der Arbeit an der andern Seite des Ofens sieht man außer einem in die Höhe geschwungenen, die Ofenkappe überragenden Glaskörper den Obertrog eines im Augenblick fei-

vier Arbeitsstellen. Der Schmelzofen läßt unter der flachgewölbten Kappe die mit hölzernen Streben versehenen Schutzwände erkennen, die jeden Arbeiter vor der Glut des benachbarten Arbeitsloches schirmen sollen. Die beiseite geschobenen Vorsatzstücke lassen die Glut des Ofens frei in heller Flamme austreten. In voller Tätigkeit sind die an den vier Arbeitslöchern beschäftigten Arbeiter. Der erste bläst die mit der Pfeife dem Hafen entnommene Glasmasse zur Kugel auf, der Nachbar schwingt die schon reichlichere Masse, um sie in die Länge zu ziehen. Der dritte hält die Pfeife nach unten, anscheinend

um sie in den nächst dem Untertrog stehenden Wasserbehälter zu tauchen und

ernden, eine Glasschere in der Hand haltenden Arbeiters. Zu jeder Arbeitsstelle gehört ein Obertrog mit Wasser zum Kühlen der Hände, der Instrumente oder zum Abschrecken des Glases. An dem Obertrog befindet sich das gabelförmige Pfahleisen, auf dem die Pfeife ruht, wenn der Glasmacher die flüssige Glasmasse mit dem Wolgerholz oder andern Instrumenten bearbeiten will. Dieses dient auch zum Ablegen der Instrumente, die dem Glasmacher jeden Augenblick zur Hand sein müssen. Jede Arbeitsstelle ist von der andern durch den Arbeitsstuhl, einer beweglichen Bank, getrennt. Auf ihr kann sich der Glasmacher niedersetzen, um im geeigneten Falle die an der Pfeife befindliche Glasmasse durch rollende Bewegung zu formen. Der zurzeit für diese Zwecke gebräuchliche Stuhlholm ist nicht auf der Zeichnung nachzuweisen, dagegen tragen zwei Arbeiter die zu gleichem Zwecke dienende, auf den bayrischen Hütten noch übliche Vorrichtung des Sattels, eines gewölbten, halbrund gebogenen Brettchens, das, am rechten Oberschenkel angeschnallt, zum Rollen der Pfeife dient. Von anderen Instrumenten, die zum Werkzeug gehören, sind, auf dem Troge liegend, die Glasschere zu bemerken, zum Schneiden der zähen Glasmasse, wie dies z. B. bei der Herstellung eines Kruges, der durch Aufschneiden einer Glaskugel geformt wird, erforderlich ist. Ferner sehen wir das Zwackeisen, eine Art Pinzette, mit der Unreinigkeiten aus dem weichen Glase entfernt werden oder das Glas eingedrückt wird oder, wie bei Anlegen eines Henkels, der oben angesetzt, zunächst gradlinige Glasstreifen gefaßt wird, um in richtiger Biegung am untern Ende angefügt zu werden. Auch zum Abschlagen der Nabelreste oder zum Ablösen fertiger Gegenstände von der Pfeife wird das Pfahleisen benutzt. Das wichtigste Instrument bleibt die Pfeife, eine eiserne, zum Teil mit Holz verkleidete Röhre, mit der der Glasmacher aus dem Hafen durch Eintauchen in die flüssige Glasmasse solche herausnimmt und an der das Stück gehalten wird, bis es durch mannigfache Bearbeitung die gewünschte Form angenommen hat. Verschiedene Pfeifen müssen je nach den herzu-

stellenden Gegenständen bereitstehen; sie liegen entweder auf dem „Knecht“ neben dem Arbeitsloch, oder sie werden in den Untertrog gestellt, der außerdem die abfallenden Brocken beim Loslösen des Stückes von der Pfeife aufnimmt. Neben dem Untertrog ist deutlich der Wasserbehälter sichtbar, der zum Eintauchen der Holzformen dient.

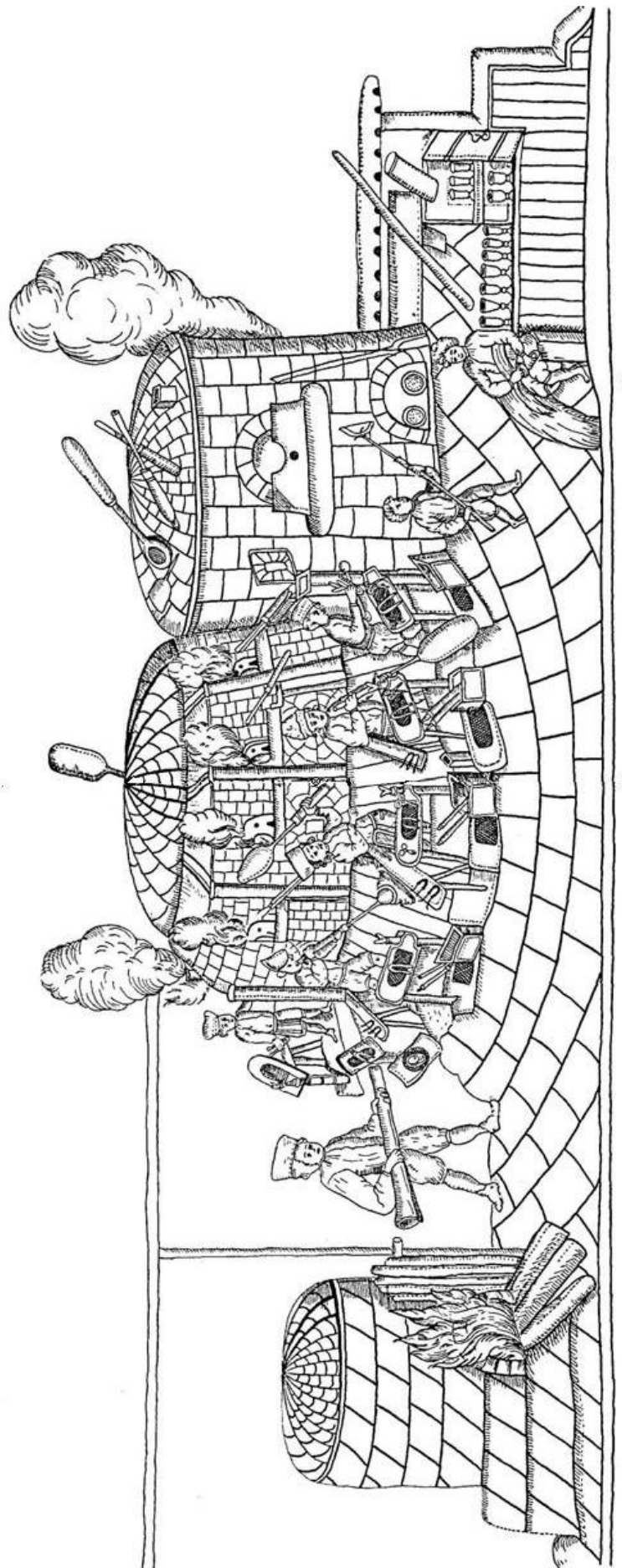
Neben dem Schmelzofen und mit ihm in Verbindung steht der Kühllofen, der seine Hitze von jenem bekommt. In ihn werden die fertigen Gegenstände getragen und, um das Springen zu verhüten, langsam abgekühlt. Der Maler hat auf dem Kühllofen liegend noch einen Schöpflöffel zum Entleeren der Glasreste aus dem Hafen und zwei Kellen zum Einschütten frischer Masse gezeichnet. Nur der Vollständigkeit halber sind wohl diese Geräte auf die Kappe des Kühllofens gelegt; sie gehören an einen anderen Platz, da die Kappe des Ofens am besten von jeder schweren Belastung frei bleibt. Auffällig erscheint, daß die Glasmacher und selbst der Schürer bei der Arbeit eine barettartige Kopfbedeckung tragen, mit Ausnahme eines, der sich einen Spitzhut aufgesetzt hat. Es ist das wohl der Ausdruck, daß auch die in der Hütte tätigen Arbeiter an der Festlichkeit des Freispruchs teilnehmen. Von zuverlässiger Seite wird mir mitgeteilt, daß noch in den sechziger und siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die kunsterfahrenen Glasschleifer und Glasmacher bei einem Freispruch vor eine kunstreiche Gesellschaft zur Herrschaft fahren mußten und dabei in ihrer Zunfttracht erschienen.

Diesem, den Betrieb des Glasmachens bis in seine Einzelheiten wiedergebenden Bilde sind noch zwei kleinere, zur Ergänzung gleichsam, beigefügt. Auf der einen Seite die Darstellung der Verpackung und des Versandes der fertigen Glaswaren. Man sieht einen Mann, beschäftigt mit den zum Einbinden in Stroh bereitgestellten Gläsern, und die für den Versand bestimmten Kisten verschiedener Größe. Auf der andern einen Ofen, der mit Holzscheiten gefeuert wird, während neben der Feuerung aufgestapelte Holzscheite stehen. Das ist der Röst-

ofen, in welchem das Holz der Hitze so ausgesetzt wird, daß alle Feuchtigkeit entweicht und so das Holz gleichmäßiger und ohne Qualm brennt, wenn es in den Schmelzofen gebracht wird. Hier ist der Röstofen entfernt vom Schmelzofen angelegt; der Maler hat dies durch die das Bild abgrenzende Linie anzuzeigen versucht. Häufig wurde sonst der Röstofen mit dem Kühlöfen verbunden, bis man zuletzt zur Holzgasfeuerung überging und dadurch die Störungen, die durch direkte Holzfeuerung hervorgerufen wurden, ganz ausschaltete.

Die genaue Darstellung des Hüttenbetriebes läßt erkennen, daß in der Technik des Glasmachens in der neueren Zeit keine wesentlichen Verbesserungen gemacht worden und namentlich die Instrumente zur Bearbeitung des Glases dieselben geblieben sind. So ist der Humpen ein historisches Dokument, das über die Technik des Glasmachens vor zweihundert Jahren einen sprechenden Aufschluß gibt und außerdem die Persönlichkeiten uns vor Augen stellt, die damals mit so viel Tatkraft, Geschick und Ausdauer die Glasmacherkunst pflegten und förderten. Möchte die treue Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wie sie so deutlich aus dem Bilde spricht, ein Vorbild auch für unsere Tage sein und einem jeden der Spruch „die Eintracht vermehret die kleinsten Dinge“ recht eindringlich bei der Arbeit vor der Seele stehen. Das wäre die schönste Frucht des Jubiläums, das dieser für die Glasmacherkunst so bedeutsame Humpen in diesem Jahre feiern kann.

Carl Partsch

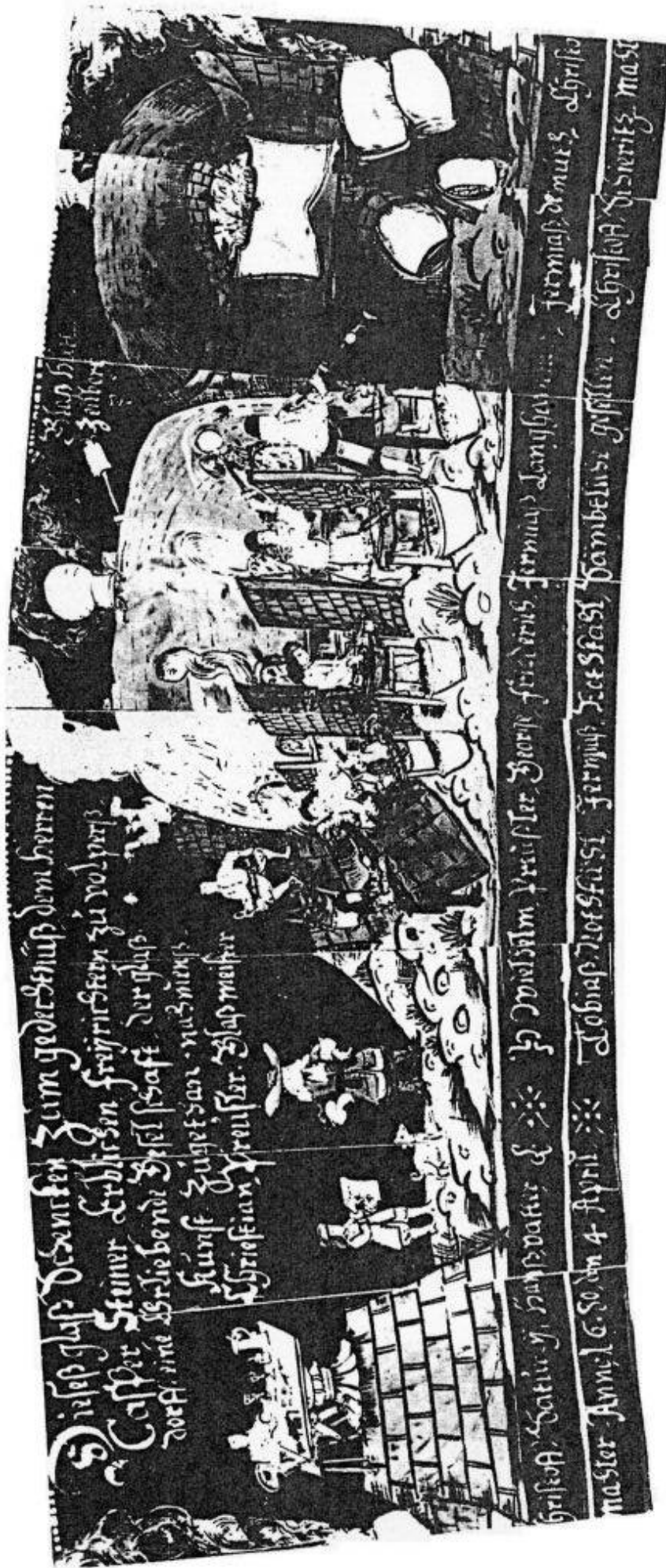




Glasmedaillon mit dem Preußerschen Wappen



Preußler-Epitaph in Nieder-Schreiberhau



Ansicht der Glashütte Zeilberg (Christian Preissler). Emailliertes Glas - Humpen - aus dem Jahre 1680. Schlesien, wahrscheinlich aus der Glashütte in Freudenberg bei Neurode. Kunstgewerbemuseum Prag